

Incisionis mnemosynon pium. Zur metrischen Analyse eines verderbt überlieferten Grabgedichts

Über Jahrhunderte fanden in der Marburger Elisabethkirche Adlige und Bürgerliche die letzte Ruhestätte.¹ Ihre Grabplatten und Epitaphien gingen später größtenteils verloren, doch zumindest die Inschriften sind in vielen Fällen kopia! überliefert. Um 1716 stellte ein Unbekannter die *Epitaphia Marburgensia* zusammen, und im Rahmen umfassender Restaurierungsarbeiten dokumentierte 1856 C. Seibert, ein Mitarbeiter des leitenden Architekten Friedrich Lange, die damals vorhandenen Grabdenkmäler der Elisabethkirche. Das letzte Stück seiner Sammlung, Nr. 96, zeigt eine Grabplatte mit zwischen Linien umlaufender Inschrift (Abb. 1).

Wie Julia Noll ermitteln konnte, handelt es sich bei der 1626 in zartem Kindesalter Verstorbenen um Anna Elisabetha, Tochter des Johannes Steuber, der als Marburger Professor Theologie und Hebräisch lehrte und an der Elisabethkirche als Pfarrer amtierte.² Die Platte war offenbar so abgetreten, dass Seibert den Text nicht mehr vollständig entziffern konnte, was er mittels energischer Schraffuren verdeutlichte. Ähnliche Schraffuren finden sich aber auch im – ansonsten leeren – Feld, und einige seltsame Schnörkel erwecken den Anschein, als habe sich auch dort einmal eine – inzwischen nicht mehr lesbare – Inschrift befunden. Tatsächlich überliefern die fast anderthalb Jahrhunderte älteren *Epitaphia Marburgensia* neben der umlaufenden Inschrift einen weitaus umfangreicheren Text, der offenbar damals noch im Feld der Grabplatte zu erkennen war.

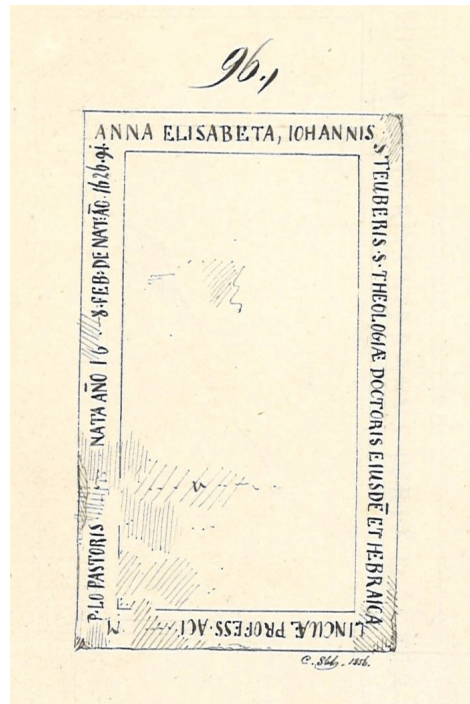


Abb. 1 Grabplatte der Anna Elisabetha Steuber, nach Seibert 1856, Nr. 96

- 1 Die Edition der Inschriften der Marburger Elisabethkirche liegt jetzt vor in DI 121. Den folgenden Angaben zur Kopia!überlieferung liegen die dortigen Ausführungen von Julia Noll zugrunde.
- 2 Zur Verstorbenen und ihrem familiären Hintergrund: DI 121, Nr. 135.

Der anonyme Kompilator der *Epitaphia Marburgensia* verhehlt nicht, dass er sich mit seiner Vorlage schwertat. Abwegige Lesarten wie *Studi* oder *melamoris* sind unterstrichen, an anderen Stellen bietet die Abschrift mit hochgestellten Buchstaben Alternativen an: *triades/triados, gratae/gnatae*.³ Ein sinnerschließendes Textverständnis scheint kaum möglich; mit paläographischen Mitteln ist nicht weiterzukommen. Doch der Text stellt insofern etwas Besonderes dar, als er ein selten gebrauchtes Versmaß benutzt. Hinweise, wie man in einem solchen Fall verfahren kann und welcher Hilfsmittel man bedarf, will dieser Aufsatz geben. Er beschränkt sich auf die Metrik. Angeregt wurde er von einem Kollegen der Forschungsstelle in Mainz, der meinte, ein Beitrag zu den weniger häufigen Erscheinungen der lateinischen Metrik werde für die gesamte Inschriftenarbeit hilfreich sein.

Deo et P.M.M.

Incisionis mnemosynon pium saxum(que) tectum tam grave corpus miraris
 Studi quo parentum vult dolore est monumentum puellae(que) quae suavitatis
 semen amabilis et innocentis flosculus ordinis et copiosi mel amoris Principium
 generosioris aetatis, aedes cum triados sacrae nuper fuisset, nunc animam Deo
 vicinius coniunxit. Hoc sub exuvias posuit(que) saxo. Saxum vel est formula
 funebris incisae gratae divitias nequit infantiae censere censet Elisabetha Dei
 hospitatrix.

P. J. G. D. H. C. C. L. M. O.⁴

Die Lektüre eines solchen Textes dürfte beim Leser kaum den Eindruck erwecken, dass er es mit schlichter lateinischer Prosa zu tun habe. Viel stärker erhebt sich der Verdacht, es könne sich um ein Stück römischer Dichtung handeln. Das macht es notwendig, den Text auf eine metrische Struktur zu untersuchen, und lässt es geraten erscheinen, das alsbald zu tun. Denn wo diese vorhanden ist, stellen metrische Verstöße einen wirksamen Fehlerindikator dar.

Da ein lateinischer Vers durch die geregelte Abfolge von langen und kurzen Silben entsteht (auch als Längen und Kürzen bezeichnet und unter dem Oberbegriff „Quantitäten“ zusammengefasst), bedarf man zum Erkennen des Versmaßes der Fähigkeit, die Quantität einer Silbe bestimmen zu können. Quantitäten kann man im Wörterbuch nachschlagen, wo sie zum Teil an einem graphischen Zeichen erkennbar sind: – (ein Balken) steht für eine Länge, ∪ (ein Bogen) für eine Kürze. In anderen Fällen folgt die Quantität aus dem Zutreffen einer einfachen Regel, z. B. Regel 1: Eine Silbe ist lang, wenn sie einen Diphthong enthält. Oder Regel 2: Eine Silbe, die einen von Natur aus kurzen Vokal enthält, gilt als lang, wenn unmittelbar auf diesen zwei Konsonanten folgen. Solche Silben werden als positions-

3 Zu den variierenden Lesarten siehe ebd.

4 Zitiert nach der Edition in DI 121, Nr. 135, dort mit ausführlichem textkritischem Apparat.

lang bezeichnet. Man spricht auch von Positionslängen oder Längung durch Position. Es kommt nicht darauf an, wie die Konsonanten auf die Wörter verteilt sind.

Bei einer Endsilbe hilft der Blick ins Wörterbuch nur in wenigen Fällen. Meistens sind Endsilben Flexionsendungen, man schaue also statt ins Wörterbuch in die Grammatik! Dort findet man Flexionsendungen mitsamt Quantitäten im Paradigma der jeweiligen Flexion, das sie geordnet und vollständig verzeichnet. Es werden gewöhnlich alle langen Silben gekennzeichnet, es sei denn, sie erfüllen Regel 1 und sind ohne graphisches Zeichen als lang zu erkennen; dieses Vorgehen stellt sicher, dass Silben ohne Diphthong oder solche, die keinen Balken tragen, kurz sind, und macht eine besondere Kennzeichnung kurzer Silben überflüssig.

Im Folgenden wird am Beispiel *incisionis* die Bestimmung der Quantitäten verdeutlicht. Zugrunde gelegt ist das Latin Dictionary von Lewis & Short.

īn-cī-sī-ō-nīs

īn gilt als lang wegen Regel 2, denn dem *i* folgen unmittelbar die Konsonanten *n* und *c*.

cī ist lang, denn *ī* trägt einen Balken, das Zeichen für eine Länge (—).

sī ist kurz, denn *ī* trägt einen Bogen, das Zeichen für eine Kürze (∪).

ō ist lang, Begründung wie bei *cī*.

nīs ist Endsilbe, Endung in der 3. Dekl.; ist laut Paradigma oder Endsilbenregeln⁵ kurz, kann aber durch das Folgewort positionslang werden (Regel 2).

Die Suche nach der metrischen Struktur beginnt damit, dass man die Quantitäten der einleitenden Wörter bestimmt. Vorgang und Ergebnisse lassen sich kurz und übersichtlich darstellen. Die positionslangen Endsilben sind schnell ergänzt.

īncīsīōnīs mnēmōsŷnōn pīūm sāxūm(quē) tēctūm tām grāvē cōrpus

Was ergibt sich hieraus für das Versmaß? Es muss in den Quantitäten mit *īncīsīōnīs* und dessen Folgewörtern übereinstimmen. Entscheidend ist nun, zu erkennen, dass sich diese Quantitätenfolge von einer bestimmten Stelle an wiederholt. Im vorliegenden Fall beginnt die Wiederholung bei *sāxūmquē*⁶ und setzt sich über neun Silben fort. Damit sind die einleitenden Wörter fast vollständig erfasst, und so scheint sich anzudeuten, dass eben diese Abfolge der Quantitäten das gesuchte Versmaß bestimmt.

Zur Beseitigung etwaiger Zweifel forsche man anhand von Metriklehrbüchern nach, ob sich tatsächlich ein Versmaß finden lässt, das genau denselben Wechsel der Quantitäten aufweist wie der Textbeginn *īncīsīōnīs mnēmōsŷnōn pīūm*. Wird man fündig, so ist

5 Crusius/Rubenbauer 2015, § 3; zitiert wird nach Paragraphen oder nach Abschnitten.

6 Wegen *x = ks* ist *sa* positionslang nach Regel 2.

der wiederholte Teil als ein Vers nachgewiesen und sein Versmaß ist identifiziert. Im vorliegenden Falle stößt man nach hinreichend geduldiger Suche auf das Versschema, das Crusius/Rubenbauer im Abschnitt 140 vorstellen, und erfährt, dass der identifizierte Vers als alkäischer Elfsilbler bezeichnet wird.

Mit dieser Erkenntnis gehen Informationen einher, die bei der weiteren Beschäftigung mit alkäischen Elfsilblern sowie dieser Versinschrift beachtet sein wollen. So entnimmt man dem Schema, dass auch dieser Vers wie alle lateinischen Verse mit einer sogenannten Syllaba anceps schließt, also einer Silbe, die sowohl lang als auch kurz sein kann. (Sie ist mit × gekennzeichnet.) Dass der Vers auch mit einer Syllaba anceps beginnt, ist mit seiner Herkunft aus der äolischen Lyrik zu erklären.

Konsequenzen für den weiteren Umgang mit dem alkäischen Elfsilbler und dieser Inschrift ergeben sich auch aus den unterschiedlichen Verwendungsweisen, die Crusius/Rubenbauer im Abschnitt 140 erwähnen: Horaz benutzt ihn nur in der sogenannten alkäischen Strophe,⁷ die aus zwei alkäischen Elfsilblern, einem alkäischen Neunsilbler und einem alkäischen Zehnsilbler besteht. Prudentius z. B. verwendet ihn stichisch.

Dass die Vers- und Strophenlängen zahlenmäßig fassbar sind, war hilfreich, als zu klären war, ob die alkäischen Elfsilbler in Strophen oder stichisch verwendet seien. Der Anfang des Textes lud nicht dazu ein, diese Frage zu klären, denn er ließ Verstöße gegen metrische Regeln, d. h. Überlieferungsfehler erkennen. Nun ergab sich aber aus den Silbenzahlen, dass bald nach der 40. Silbe wieder zwei Elfsilbler vorhanden sein müssten, denen u. U. ein alkäischer Neunsilbler und ein Zehnsilbler folgen müssten. *quae* erschien als passendes Anfangswort einer möglichen zweiten Strophe, und so wurden die Quantitäten der potenziellen Zeilen 5 und 6 bestimmt. Wie man am Ergebnis (s. u.) erkennt, wurden die erwarteten Elfsilbler bestätigt. Der zweite beginnt mit einer Kürze, was man nach der freundlichen Erläuterung im Versschema nunmehr gelassen hinnehmen konnte.

quaē suāvītātīs sēmēn āmābīlīs
ēt īnnōcētīs flōscūlūs ōrdīnīs

An dem Text, der diesen beiden Elfsilblern folgte, wurde dann untersucht, ob der unbekannte Autor der stichischen Verwendung des alkäischen Elfsilblers die Bildung von Strophen vorgezogen habe. Die Stelle, die unter Beigabe der Quantitäten hier zweizeilig zitiert ist, lautet:

ēt cōpīōsī mēl āmōrīs
prīncīpīūm gēnērōsiōrīs

7 Zur alkäischen Strophe und den Versen, die sie bilden, siehe die Abschnitte 140–142 und 169 bei Crusius/Rubenbauer 2015.

Dass das unmöglich zwei alkäische Elfsilbler sein können, erkennt man wohl recht schnell, z. B. an der Silbenzahl. Dann aber müssen es die weiteren in der alkäischen Strophe verwendeten Versmaße sein, ein alkäischer Neun- und ein alkäischer Zehnsilbler. Eine Überprüfung mithilfe der Angaben bei Crusius/Rubensbauer bestätigt das.

Damit ist die metrische Struktur der Versinschrift geklärt; sie ist in alkäischen Strophen verfasst, die sich nach dem folgenden Schema richten:

erster alkäischer Elfsilbler	⸱ – ⸱ – – – – ⸱ – ⸱ x
zweiter alkäischer Elfsilbler	⸱ – ⸱ – – – – ⸱ – ⸱ x
alkäischer Neunsilbler	⸱ – ⸱ – – – – ⸱ – x
alkäischer Zehnsilbler	– ⸱ – ⸱ – ⸱ – ⸱ – x

Alkäische Strophen sind im Bestand der „Deutschen Inschriften“, soweit in DIO-Online erfasst,⁸ bisher nicht nachgewiesen. Diese hier folgen dem von Horaz geschaffenen Vorbild. Man ist versucht, aus dem ungewöhnlichen Versmaß des Gedichts auf eine ungewöhnliche Befähigung für Metrik auf Seiten des Autors zu schließen.

Diese Darlegungen finden wohl den passendsten Abschluss, wenn der poetische Text seine Strophenform zurückerhält und bei dieser Gelegenheit von den metrischen Fehlern befreit wird, die eben diese Form so deutlich hervortreten ließ und die ihm in nicht geringer Zahl zugewachsen waren: Korrekturen, die diesem Zweck dienen, sind durch Fettdruck hervorgehoben.

Incisionis mnemosynon pium
 saxum(que) tectum tam grave **corporis**⁹
 miraris. **Audi** quo parentum
 vult **dolor**¹⁰: est **monumen** puellae

quae suavitatis semen amabilis
 et innocentis flosculus ordinis
 et copiosi mel amoris.

Principium generosioris

aetatis aedes cum triados sacrae
 nuper fuisset nunc animam Deo
 vicinius coniunxit. Hoc sub
 exuvias posuit(que) saxo.

8 Stand: 30.09.2025.

9 Übersetzung: „den Stein, das so schwere Schutzdach des Leichnams“.

10 Übersetzung: „warum der Schmerz der Eltern (das Grab so haben) will“.

Saxo vel **haec** est formula funebris
incisa gnatae divitias nequit
infantiae censere censet
Elisabetha Dei hospitatrix.¹¹

11 Übersetzung: „Den Reichtum der Kindheit kann sie nicht schätzen, das schätzt Elisabeth, bei Gott zu Gast.“

Ungedruckte Quellen

Epitaphia Marburgensia = Kassel, Universitätsbibliothek – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 4 Ms Hass 50: Epitaphia Marburgensia, quae extant in Basilica Lutheranorum et in coemiterio eiusdem, um 1716.

Seibert 1856 = Kassel, Landeskirchliches Archiv, Bestand C.1.2 Gesamtkonsistorium Kassel – Spezialakten, Nr. 1650: Grabplattenzeichnungen des C. Seibert, 1856.

Gedruckte Quellen und Literatur

Crusius/Rubenbauer 2015 = Friedrich Crusius, Römische Metrik. Eine Einführung, neu bearbeitet von Hans Rubenbauer, 3. Aufl., Hildesheim 2015.

DI 121 = Die Inschriften der Elisabethkirche in Marburg, ges. und bearb. von Julia Noll, unter Mitarbeit von Eva-Maria Dickhaut (Die Deutschen Inschriften 121; Mainzer Reihe 17), Wiesbaden 2025.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Landeskirchliches Archiv Kassel

Autor **Dr. Edgar Siedschlag**
edgar.siedschlag@arcor.de



Dieser Beitrag ist mit Ausnahme der Abbildung lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (CC BY 4.0)